

GHGB **Genealogisch- Heraldische Gesellschaft Bern**



**Mitteilungsblatt
Nr. 35**

Juni 2008

Inhalt

Vorwort (<i>Barbara Zbären-Moser, Koppigen</i>)	2
Zur Fundgeschichte des Frühmenschen (<i>Heinz Balmer, Konolfingen</i>)	3
Der Täuferjäger (<i>Hans Minder, Lauperswil</i>)	14
Familiennamen -	
Vielfalt der Sprachen und ihrer Dialekte (<i>Andreas Blatter, Münsingen</i>)	23
Die Piquette -	
das (wohl fast) verschwundene Getränk der Rebleute (<i>Otto Krebs, Twann</i>)	31
Ans Licht geholt (<i>Therese Metzger, Münsingen</i>)	35
Robert René Krähenbühl † (<i>Heinz Balmer, Konolfingen</i>)	36
Buchtipp	39
Schiefertafel	40
Mutationen	41
Tätigkeitsprogramm	42
Heraldik: Deutsche Wappenkunst, Teil 2 (<i>Heinrich Hussmann</i>)	43
Adressen GHGB	51
Anmeldeformular	52

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB
Redaktion: Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen;
abl@andreasblatter.ch

Druck: Wenger Druck AG, 3634 Thierachern
Auflage: 350 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Forscherinnen, liebe Forscher

Vor genau 20 Jahren gab ich dem Drängen meiner Grossmutter nach, eine Familienzusammenkunft zu organisieren. Notabene ohne zu ahnen, dass mich diese Familie mit den vielen mir so liebgewordenen lebenden Verwandten bald einmal nicht mehr genügte. Die Liebe zu den Menschen und ihren Lebensgeschichten führte mich tage- und nächtelang dahin wo ich heute bin. Bei meinen Forschungen suche ich regelmässig auch in Internet wo ich so manche Trouvaille gefunden habe und sich wertvolle Kontakte im In- und Ausland ergeben haben.

Im Internet bin ich auch auf die GHGB aufmerksam geworden und wusste sogleich: Das ist es! Da mache ich mit.

Gefunden habe ich in den paar Jahren hilfsbereite Menschen und eine Gemeinschaft, die auch meine Interessen teilt. In der GHGB ist ein immenses Wissen vorhanden, das in keinem Buch nachzulesen ist. So viel Positives konnte ich bisher von diesem Verein erfahren und als neues Mitglied des Vorstands ist es mir ein Anliegen, davon auch etwas zurückzugeben.

Vereine können nur leben und sich entfalten wenn die Hintergrundarbeit geleistet wird.

Es ist mir ein Anliegen, dass die GHGB sich weiterentwickelt und auch nach unserer Generation den Familienforscherinnen und Familienforschern weiterhin mit Rat und Tat zur Seite steht.

Ohne unsere Vorfahren mit ihren Lebensgeschichten wären wir nicht das was wir hier und jetzt sind!

Neulich las ich von einer Studie, dass sich die SchweizerInnen entgegen der übrigen Europäern in erster Line als dort heimisch bezeichnen wo sie geboren wurden, dann als KantonsbewohnerIn und dann erst als SchweizerIn.

Eine Simmentalerin freut sich auf viele spannende Begegnungen!



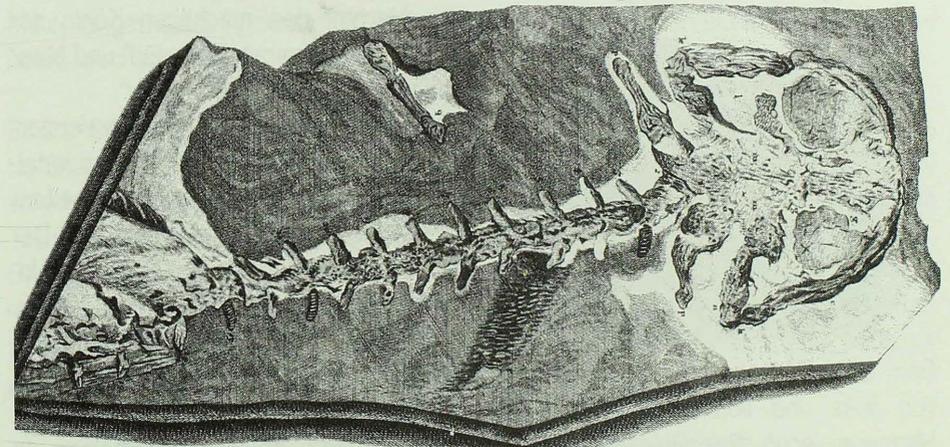
*Barbara Zbären-Moser
Kassierin GHGB*

Zur Fundgeschichte der Frühmenschen

Heinz Balmer, Konolfingen

Der Zürcher Arzt und Gelehrte Johann Jakob Scheuchzer (1672-1733) hat neben vielen anderen Verdiensten um die Landeskunde und die Alpenforschung ausdauernd Versteinerungen gesammelt und beschrieben. Er hielt sie für Überbleibsel der Sintflut. Umso mehr wunderte er sich, dass man keine Skelette damals ertrunkener Menschen fand, hatten doch ihre Sünden jenes Unheil verursacht.

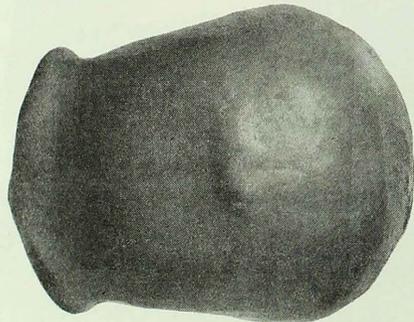
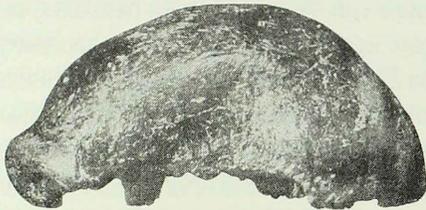
In Öhningen an der Schweizer Grenze bei Stein am Rhein wurden Jurakalkplatten gebrochen. Da sich darauf gelegentlich Abdrucke von Versteinerungen befanden, bat Scheuchzer die Arbeiter, ihm diese zu bringen; er war gleichsam darauf abonniert. Und dort geschah es 1726, dass ein solches Skelett auftauchte. Deutlich erkannte man die Schädelkapsel mit den Augenhöhlen und das Rückgrat. Es dauerte hundert Jahre, bis der erfahrene Wirbeltierpaläontologe Georges Cuvier (1769-1832) in Paris erkannte, dass der berühmte, heute noch in Zürich aufbewahrte Andrias Scheuchzeri ein Riesensalamander aus dem Tertiär war.



*Scheuchzers vermeintliches Beingerüst eines in der Sintflut ertrunkenen Sünders
(aus: Herbert Wendt, Der Affe steht auf, S. 27).*

Der nächste Schritt geschah durch *Jacques Boucher de Crèvecoeur de Perthes* (1788-1868) in Abbeville in Nordfrankreich. Er deutete Feuersteine, die er zahlreich am Talhang entdeckte und die nicht zum übrigen Untergrund gehörten, als zubehauene Werkzeuge des Urmenschen. Man lachte über seine Steinsammlung und hielt sie für wertlos, besonders, da auch er umsonst nach menschlichen Knochen suchte. Ein Arbeiter versteckte dort, wo Boucher am Graben war, einen Schädel. Er tat ihm damit keinen guten Dienst. Denn da der alte Mann sich täuschen liess, wurde seine Flintsammlung erst recht zum Gespött. Erst spätere Forscher gaben ihm recht. Oft sind zubehauene Steine die ersten Wegweiser zu wirklichen Knochenfunden.

Es ist seltsam, wie häufig man wahre Entdeckungen nicht anerkannte. Denn während Boucher zwar Werkzeuge, aber keine Knochen fand, war 1856 bei Düsseldorf ein wirklicher Frühmensch zutage getreten, der jedoch seinerseits von der Gelehrtenwelt nicht als solcher begrüsst wurde.



Das Schädeldach des Neandertalers von links und von oben (aus: Karl Hermann Jacob, *Der diluviale Mensch. Voigtländers Quellenbücher, Bd. 28. Leipzig 1912, S. 55*).

Der Oberlauf der Düssel verläuft in einem waldigen Tal mit Felswänden. Der Lehrer und Pfarrer Joachim Neumann, der sich als Kirchenliederdichter Neander nannte, pflegte in jenem Tale Eingebungen zu empfangen. Einige seiner Lieder haben sich im Psalmenbuch erhalten, so „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ und „Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von des Schöpfers Ehr“.

Zum Gedenken an den 1680 früh Verstorbenen nannte man das Tal Neandertal. Und eben dort wurden von Bauarbeitern in einer Höhle Gebeine gefunden. Der Bauleiter rief den Gymnasiallehrer *Johann Carl Fuhlrott* (1803-1877) herbei. Der Schädel war ungewöhnlich dickwandig, mit flachem Hirnteil und ausgeprägten Oberaugenwülsten.

Der führende deutsche Pathologe in Berlin, *Rudolf Virchow* (1821-1902), tat den Fund als „Höhlengichtiker“ ab. Ein

anderer Gelehrter erklärte, es handle sich um einen Kosaken, der aus den napoleonischen Kriegen von 1812 zurückgeblieben sei. Da man nun aber einmal aufmerksam geworden war, fand man in Höhlen weitere ganz entsprechende Schädel: in Belgien, Kroatien, Frankreich. Lauter Höhlengichtiger oder verborgene Kosaken konnten es nicht wohl sein. Die „Neandertaler“, wie sie nach dem Urtypus hiessen, stellten eine eigene Form dar.

In der Schweiz wurde erst 1956, genau hundert Jahre nach der ersten Entdeckung, in der Höhle von St-Brais im Jura ein einziger Schneidezahn eines Neandertalers ausgegraben, und zwar vom Basler Augenarzt *Frédéric Koby* (1890-1969), der jeweils am Samstag und Sonntag dort schaufelte.

Wir kommen nun zu einem erstaunlichen Ereignis. *Don Marcelino de Sautuola* (1831-1888), ein nordspanischer Adliger, hatte die Pariser Weltausstellung von 1878 besucht und dort ausgestellte Flintwerkzeuge gesehen. Man hatte sie in Höhlen gefunden, und sie waren nun anerkannt. Da sich auf seinem Grundstück eine Höhle befand, ging er mit Spaten und Lampe hinein und suchte auf dem Boden, ob es da ebenfalls Werkzeuge gäbe. Sein zwölfjähriges Töchterchen Maria hüpfte derweil in der Höhle herum. Plötzlich wies es nach der Decke und rief: „Papa, mira, toros pintados!“ (Vater, schau, gemalte Stiere!) Als der Vater die Lampe hob, erblickte auch er die Tiere. Es waren Bisons, eine hier längst ausgestorbene Rinderart mit Buckel. Durch Ockerfarben, rot, schwarz, gelb und braun, waren sie auf die vielfachen Vorwölbungen der 40 Meter langen Decke gemalt. Die Bilder wirkten frisch, obschon sie hie und mit Sinter überzogen waren.

Es war Sautuolas Schicksal, dass die herrlichste Höhle zufällig zuerst entdeckt wurde. Im September 1880 tagte der Internationale Kongress für Anthropologie und vorgeschichtliche Altertumskunde in Lissabon. Juan Vilanova, Professor in Madrid, lud die Teilnehmer ein, mit ihm die Höhle zu besuchen. Die Exkursion kam nicht zustande. Denn die Entdeckung hatte sich unter den namhaften französischen Forschern bereits herumgesprochen und war einmütig als Fälschung aus den letzten Jahren verworfen worden. Man brauchte sie gar nicht anzusehen. Die Zeitungen verleumdeten Sautuola als Lügner.

Die abendländische Kultur beruhte auf den Griechen und Römern. Eben erst hatte die Kunst durch den Impressionismus eine neue Stufe erklommen. Der Eiszeitmensch konnte nichts bereits Vollendetes geschaffen haben.

Auch hier war es – wie bei den Feuersteinwerkzeugen und den Neandertalerknochen – die Fülle neuer Funde in Höhlen Spaniens und Südfrankreichs, die den Umschwung brachten. Sautuola hat dies nicht mehr erlebt: Noch in den letzten Lebenstagen klagte er seiner Tochter, er trage einen Kummer, den er erst mit dem Tode ablege (*Tengo un pesar que solo con la muerte me dejara*).

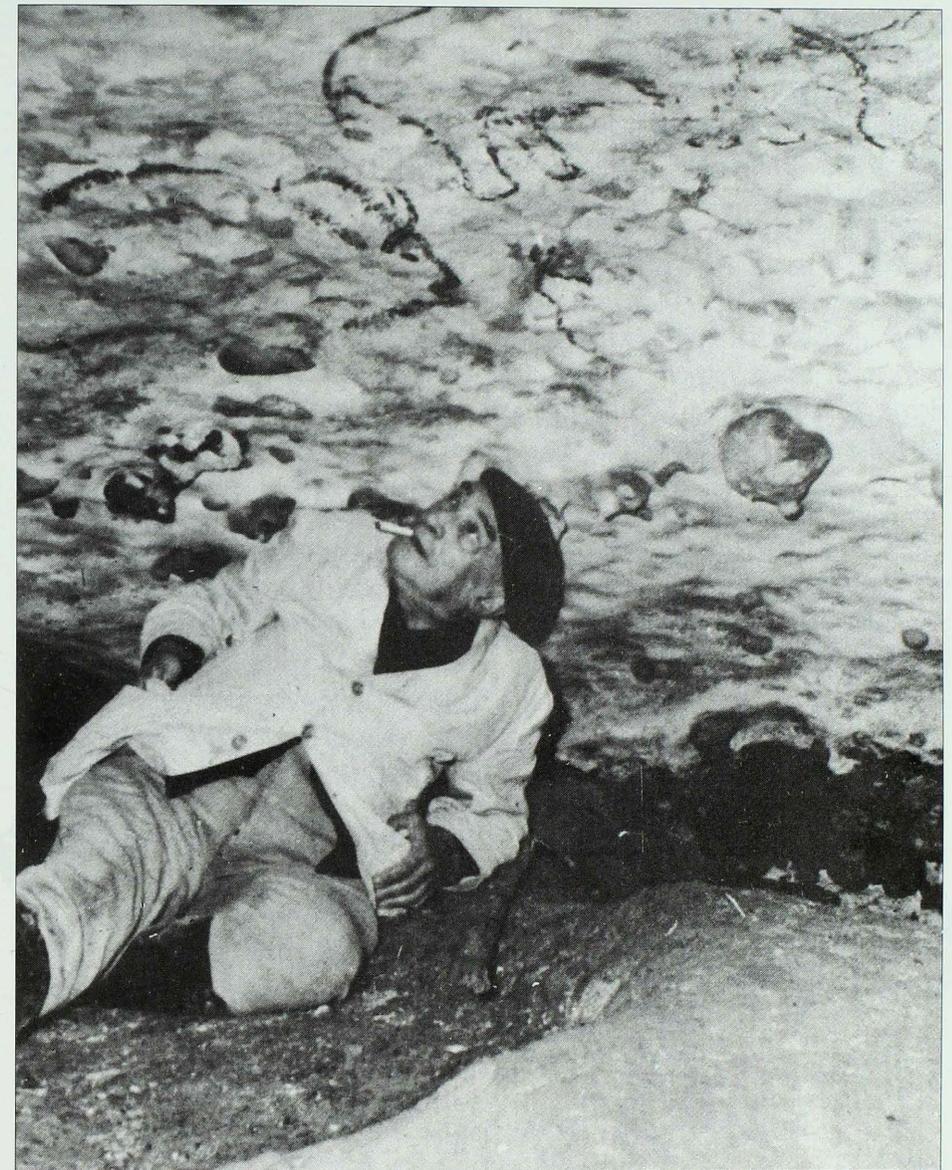
Heute kann man die Nachbildung eines Ausschnitts der Decke von Altamira im Deutschen Museum in München betrachten. Man legt sich auf Matratzen, blickt nach oben und ist beeindruckt. Die einstigen Gegner bedauerten später ihre Angriffe. Sie kamen nicht leicht darüber hinweg. Aber für den Entdecker von Altamira kam die Rechtfertigung zu spät.

Es dauerte bis 1901, als die Höhlenbilder von Les Combarelles und Font de Gaume zu überzeugen vermochten. 1902 brachen *Emile Cartailhac* (1845-1921), ein früherer Zweifler, und *Abbé Henri Breuil* (1877-1961) nach Altamira auf. Sie waren überwältigt. Nachgrabungen brachten Öllampen zum Vorschein. Der Einwand, der Urmensch habe keine genügende Lichtquelle gehabt, fiel dahin. Sogar das Atelier des Malers wurde freigelegt, sortierte Farben von Weiss bis Schwarz, Reibsteine zum Zerreiben der Farben und zum Ansetzen mit Tierfett und Blut, Röhrenknochen verschiedener Breite mit eingesetzten Haaren als Pinsel.

Immer neue Höhlen mit Malereien wurden entdeckt, so 1906 Niaux mit dem „Schwarzen Saal“, den ein hochbegabter Eiszeit-Künstler mit Tieren geschmückt hatte. *Henri Graf Bégouen* (1863-1956), Professor für Vorgeschichte in Toulouse, und seine drei Söhne fanden auf dem eigenen Grund um Schloss Pujol in den Pyrenäen 1912 Tuc d'Audoubert und 1914 Trois Frères. 1940 entdeckten vier Knaben Lascaux. Hinzu kam 1956 Rouffignac. Bis 1965 zählte man in Frankreich 76, in Spanien 37 Höhlen mit insgesamt 8000 Bildwerken, und zwar Wandmalereien, Gravierungen auf Knochen und Steinen, Statuetten und Plastiken. Die grössten Beschreiber wurden *Hugo Obermaier* (1877-1946) für Spanien und *Henri Breuil* (1877-1961) für Frankreich. Dieser wurde Professor in Paris und verfasste 900 wissenschaftliche Werke, vor allem Monographien über einzelne Höhlen.

Anstösse aus England

Inzwischen waren grosse Engländer auf den Plan getreten. *Charles Lyell* (1797-1875) hatte aufgrund eigener Beobachtungen in Küsten- und Vulkangebieten seit 1830 in

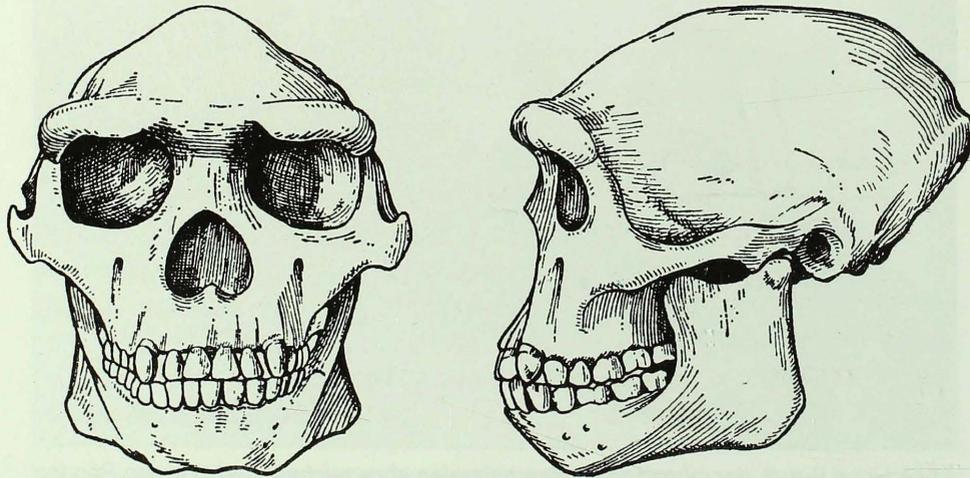


Abbé Henri Breuil, der jahrelang Höhlenmalereien abgezeichnet und in vielen Bänden veröffentlicht hat (aus: F. Clark Howell, Der Mensch der Vorzeit. Time-Life-Buch 1968, S. 105).

„Grundzügen der Geologie“ versucht, die früheren Veränderungen der Erdoberfläche nicht durch einstige gewaltige Umwälzungen zu erklären, sondern sie auf jetzt noch tätige Ursachen zurückzuführen. Diese Gedanken beeinflussten *Charles Darwin* (1809-1882) auf seiner Weltreise. Er veröffentlichte 1858 seine Stoffsammlung über den „Ursprung der Arten“ und 1871 das Buch „Die Abstammung des Menschen“. Darwin wirkte auf Lyell zurück. 1864 erschien Lyells Buch „Das Alter des Menschengeschlechts“ deutsch. *John Lubbock* (1834-1913), der schon als Knabe von Darwin gefördert wurde, war ein weiterer Forscher, der zur Urgeschichte des Menschen beitrug. Seine zwei Bände „Die vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Ueberreste des Alterthums“ wurden 1874 ebenfalls in deutscher Sprache greifbar. Virchow schrieb das empfehlende Vorwort. Lubbock hatte unter anderem die Pfahlbaufunde in der Schweiz besucht und im Sommetal den Wert der von Boucher de Perthes gesammelten Feuersteinwerkzeuge erfasst.

Der Java- und der Pekingmensch

Der deutsche Zoologe *Ernst Haeckel* (1834-1919) in Jena entwarf 1866 als Anhänger Darwins Abstammungstafeln und forderte die Suche nach Übergangsformen zwischen dem Affen (griechisch *pithekos*) und dem Menschen (*anthropos*). Vorahnend nannte er die Zwischenform „*Pithecanthropus*“.



Der Javamensch nach Zeichnungen von Franz Weidenreich (aus: *William Howells, Die Ahnen der Menschheit*. Albert Müller Verlag, Rüslikon-Zürich 1963, S. 225).

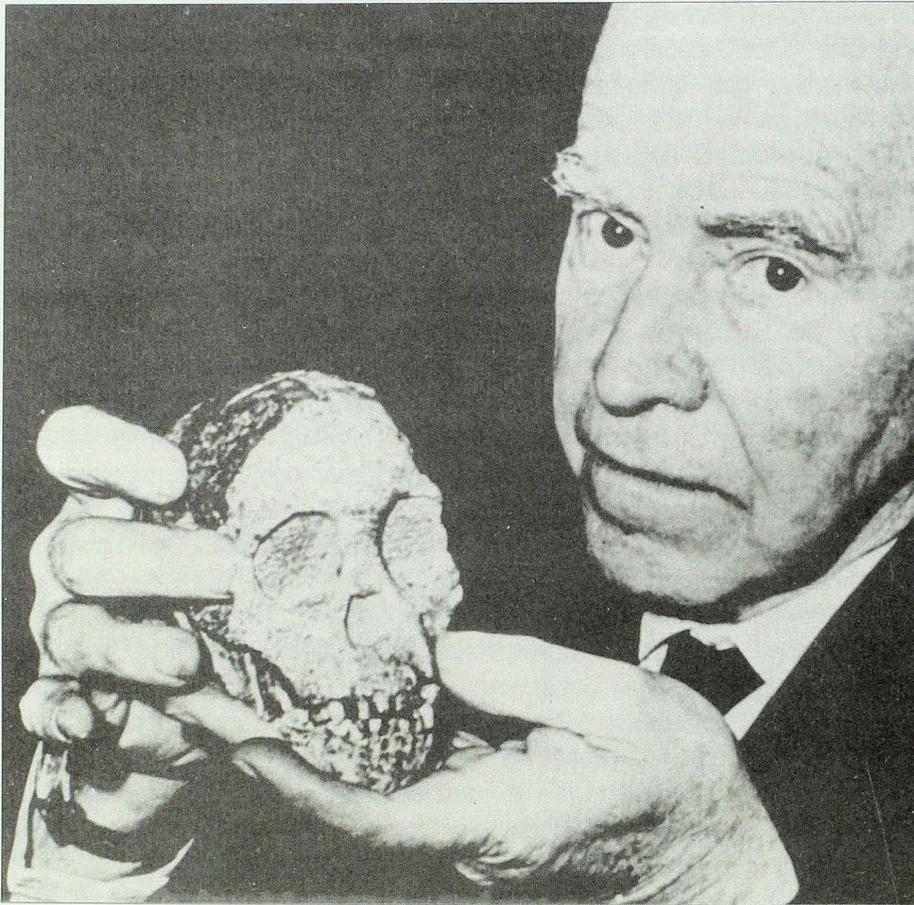
Der holländische Arzt und Anatom *Eugène Dubois* (1858-1940) ging vom Gedanken aus, dass solche Schädel am ehesten dort zu finden sein müssten, wo es heute noch Menschenaffen gab. Er zog daher als Armeearzt nach Sumatra. Dort hörte er von Knochenfunden auf Java. Er liess sich dorthin versetzen. Beim Dorf Trinil schlängelte sich der Fluss Soho durch abgelagertes vulkanisches Gestein, und hier entdeckte Dubois tatsächlich der Reihe nach einen Unterkiefer, einen Zahn, eine Schädeldecke, einen Hüft- und einen Oberschenkelknochen. Aus dem Becken liess sich auf den aufrechten Gang schliessen. Der Schädel indessen zeigte eine Gestaltung, die in eine Zeit weit vor dem Neandertaler zurückwies. 1894 gab Dubois den „*Pithecanthropus erectus*“ bekannt. Das Eigenschaftswort „*erectus*“ bedeutet „aufgerichtet“.

In Europa wollte man an eine derart abgelegene Menschwerdung nicht glauben. Die scharfe Ablehnung, die Dubois nach seiner Heimkehr erfuhr, machte ihn verschlossen und abweisend. Erst spätere Neuentdeckungen liessen den Javamenschen zu seinem Recht kommen. Als der Paläontologe *Ralph von Koenigswald* (1902-1982) die Forschungen bei Sangiran aufnahm, entdeckte er weitere entsprechende Schädel.

Ein zweiter unerwarteter Fundort in Ostasien ergab sich bei Peking. Der kanadische Arzt *Davidson Black* (1884-1934), Anatomieprofessor in Peking, suchte seit 1927 am „Berg der Drachenknochen“. Dabei wurde eine neue Gattung gefunden, der Chinamensch von Peking: *Sinanthropus pekinensis*. Black arbeitete vor allem nachts. Doch ein Herzanfall beendete sein Leben mit 50 Jahren. Sorgfältig suchte man nach einem Nachfolger und tat den guten Griff mit *Franz Weidenreich* (1873-1947). Weidenreich und Koenigswald verglichen die Funde von Java und Peking. Weidenreich war ein Meister der Schädelrekonstruktionen aus den Teilstücken. Dank seinen guten Abgüssen sind die Funde aus Peking nach Amerika gerettet worden, denn alle Originale wurden 1941 zerstört. Im damals ausgebrochenen Krieg hatte man die kostbaren Knochen verpackt und vor den anrückenden japanischen Soldaten schützen wollen. Doch gerade dieser Rettungsversuch wurde zum Verhängnis.

Süd- und Ostafrika

Aber nicht nur in Ostasien gibt es heute noch Menschenaffen (Orang Utans), sondern ebenso in Afrika (Schimpansen und Gorillas). *Raymond Dart* (1893-1988), Anatomieprofessor in Johannesburg, erhielt 1925 einen Kinderschädel, den ein Steinbrucharbeiter bei Taungs herausgesprengt hatte. Dart erkannte in dem Schädelchen des etwa sechsjährigen Kindes eine Übergangsform zwischen Affe und Mensch und gab



Raymond Dart mit seinem Kinderschädel von Taung südwestlich von Johannesburg (aus: Dart: Herbert Wendt, *Der Affe steht auf*, S. 207).

ihr den Namen „Australopithecus africanus“ (afrikanischer Südafaffe). In Europa glaubte man, es sei ein Schimpanse, und lachte über „Darts Baby“.

Schon Darwin hatte die Wiege der Menschheit in Afrika vermutet. Darts Schädelchen war der erste Fund in einer Kette, die sich bis heute fortsetzt. Obschon man sich zuerst sträubte, von Afrikanern abzustammen, erschienen seither Bücher mit Titeln wie „Adam stammt aus Afrika“. Wie kam es dazu?

Der aus Schottland stammende Arzt *Robert Broom* (1866-1951) übte seinen Beruf in Australien aus und beschrieb in Abhandlungen versteinerte Eidechsen und Beuteltiere. Als er von fossilen Echten in Südafrika hörte, verlegte er 1897 seine Praxis dorthin. In den nächsten Jahren verfasste er 96 Abhandlungen darüber. Als er von Darts Fund hörte, reiste er zu ihm und liess sich überzeugen. Mit 70 Jahren wurde er Kurator am Museum in Pretoria bei Johannesburg und konnte sich fortan ganz der Suche nach einem zweiten *Australopithecus* widmen. Er war ein grosser, kräftiger und ausdauernder Mann, der nie tropische Kleider trug, sondern stets sauber europäisch gewandet einherging.

Steinbrüche gab es in Sterkfontein, und dort entdeckte er den Frauenschädel einer verwandten Form. Er taufte diese „*Plesianthropus transvaalensis*“ (Fast-Mensch aus



*Robert Broom zeigt nach einer Sprengung auf einen Schädel Fund in Sterkfontein bei Johannesburg; links sein Assistent und Nachfolger John T. Robinson (aus: Ruth Moore, *Menschen, Zeiten und Fossilien*, bei S. 240).*

Transvaal). 1938 fand ein Schüler bei Kromdraai einen weiteren Schädel, der wieder ein wenig anders aussah. Broom nannte ihn „Paranthropus robustus“ (robuster Fast-Mensch). Hatte man anfangs den Schädel von Sterkfontein als „Frau Ples“ verspottet, so weckten die zunehmenden Funde Aufmerksamkeit. Denn jeder der Schädel war mit Knochen anderer ausgestorbener Tiere vergesellschaftet und daher vielleicht 100' 000 Jahre von den andern verschieden. In der Nähe von Swartkrans wurde von Broom der „Parathropus crassidens“ (der grobzahnige Fast-Mensch) entdeckt. Als der rüstige Greis im 85. Lebensjahr starb, hatte er die Reste von über 30 frühzeitlichen Südafrikanern geborgen.

Dass der Mensch in Afrika entstanden ist, zeigten die noch altertümlicheren Formen aus der Olduway-Schlucht im mittleren Ostafrika. Dort wiesen viele Steinwerkzeuge auf den Aufenthalt von Frühmenschen hin. An der Erschliessung beteiligt war vor allem die Familie *Leakey*: Vater *Louis* (1903-1972), seine Frau *Mary* (1913-1996) und ihr Sohn *Richard* (geb. 1944). *Mary Nicol* war als Tochter eines Malerehepaars in Südfrankreich aufgewachsen und half schon als Kind in der Dordogne bei Höhlengrabungen mit. Der Vater starb, als sie 13 Jahre alt war, und die Mutter kehrte mit ihr nach England zurück. Dort fand die Tochter im Gymnasium den Anschluss nicht, begleitete

Einzelne Literaturhinweise

Dieser Aufsatz vermittelt nur einige Grundzüge.

- Herbert Kühn, Auf den Spuren des Eiszeitmenschen. Verlag Brockhaus, Wiesbaden 1950. (Anschauliche Beschreibung des Besuches von zwölf bemalten Höhlen.)
- Herbert Kühn, Eiszeitkunst. Die Geschichte ihrer Erforschung. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1965.
- G. H. R. von Koenigswald, Begegnungen mit dem Vormenschen. Eugen Diedrichs Verlag, Düsseldorf 1955. (Selbsterlebtes in Java, China und Afrika.)
- G. H. R. von Koenigswald, Die Geschichte des Menschen. Verständliche Wissenschaft, Bd. 74. Springer-Verlag, Berlin, 2. Auflage 1968.
- Ruth Moore, Menschen, Zeiten und Fossilien. Rowohlt Verlag, Hamburg 1955. (Fesselnde Kapitel über die Forscher in Java, China und Südafrika.)
- Im Internet: aufschlussreiche Biographien über Gustav Heinrich Ralph von Koenigswald und über die Familie Leakey.

aber als junge Frau den ausgebildeten Forscher Richard Leakey nach Olduway. Im Zelt war er ihre „Universität“. Bald kamen ihre Fähigkeiten zur Geltung: die Gabe zu beobachten und zu zeichnen, ihr visuelles Gedächtnis und ihre Unermüdlichkeit. Unter den neuen Formen war ihr 1959 entdeckter „Nussknackermensch“ (*Zinjanthropus boisei*, kurz „Zinji“ genannt) besonders eindrücklich. Sie teilte die Flintwerkzeuge in Gruppen ein, fand urzeitliche Fusspuren, schrieb eine Selbstbiographie. Richard erbeite ihre Schreibkunst. Einige seiner Bücher kamen in angesehenen Verlagen auch deutsch heraus.

Allmählich zeichnete sich eine Entwicklungslinie ab, die von Afrika über Java und Peking bis zum Neandertaler und Cromagnon reichte.

Der Täuferjäger

Hans Minder, Lauperswil

Als Einstimmung auf das Täuferjahr 2007 hatte Peter Leu auf der Moosegg ein Theaterstück über die Täuferfrage inszeniert. Die Person des reformierten Pfarrers wurde besonders negativ und zu einer Karikatur eines fanatischen und bösartigen Täuferhassers angelegt.

Da ich die Chorgerichtsmanuale von Lauperswil bereits transkribiert hatte und deshalb die Täuferfrage in der Gemeinde Lauperswil kannte, musste ich an einen ganz bestimmten Pfarrer von Lauperswil denken: David Wyss! Genau so hatte ich ihn mir beim Lesen der Chorgerichtsmanuale vorgestellt: borniert, fanatisch, kleinkariert. Dieser David Wyss wurde als Bürger der Stadt Bern 1652 geboren. Nach seiner Ausbildung war er zuerst Inseprediger (Pfarrer im Insepsital) und wurde 1686 als Pfarrer nach Lauperswil gerufen, wo er den Predigdienst (und die Jagd nach den Täufern) bis 1726 ausübte. Seit 1683 war er mit der Lenzburger Bürgerstochter Margaretha Hemmann verheiratet. Er starb im Oktober 1726 im Dienst in Lauperswil. Trotz der 40 Jahre, die er in Lauperswil verbrachte, hatte er es nie verstanden, mit den Einwohnern auszukommen. Diese hatten sich mehrmals beim Capitel¹ in Burgdorf über ihn beklagt. Die Chorrichter boykotierte ihn mehrmals, einmal sogar über mehrere Monate. Er hatte in den Chorgerichtsmanualen viele private Notizen angelegt, die sich aber nur um ein Thema kreisten: seine Einnahmen. Er hatte sich sogar mit Bauern aus Lauperswil um Gratisfahren von Tannnästen im Herbst vor Gericht in Bern gestritten und den Prozess schlussendlich verloren.

Dieser also geizige, kleinliche und fanatische Pfarrer war ein Täuferjäger, wie in die Obrigkeit gewünscht hatte.

1697 liess er im Beisein von Landvogt von Wattenwyl aus Trachselwald Ueli Hertig im Farn (heute im Nesselgraben, Gemeinde Rüderswil) kommen, weil „er den ganzen

¹ Bezirksaufsicht über die Pfarrer. Lauperswil gehörte zum Bezirk Burgdorf

Sommer in kein Catechisation kommen, schier nüt zur predig» Die Familie Hertig waren sog. Halbtäufer, also Leute, die zwar selbst nicht offiziell sich zu den Täufern bekannten, aber diese unterstützten. Da er mit Pfarrer Wyss nichts zu tun haben wollte, liess er die Kinder in Rüderswil taufen, was dem Pfarrer von Lauperswil überhaupt nicht gefiel. Pfarrer Wyss schrieb ins Buch, dass er „ein böswilliger Widertäufer sei». Der Junker Landvogt verurteilte ihn zur Freude des Pfarrers um die Uerthe. Das heisst: Ueli Hertig musste die Rechnung bezahlen, die Pfarrer und Landvogt an diesem Sonntag im Löwen Lauperswil verursacht hatten.

1699 hatte er alle Hände voll zu tun und jagte den Weibel von Haus zu Haus. Es kam ihm nämlich zu Ohren, dass am 4., 5. Und 6. März der Täuferprediger Hans Bärffuss aus Langnau im Schachen in Zollbrück in 6 Häusern Versammlungen durchgeführt hatte. Pfarrer Wyss beurteilte seinen Konkurrenten als „ein unverschämter plauderer». Es hiess, sie hätten in diesen Andachten, die jeweils von 8 Uhr bis etwa gegen 11 Uhr dauerten „das gemeine Kilchbätt» vorgelesen. Dieser Prediger „braucht alle Formalität einer ernstlichen Kirchpredig - gar andächtigt - als wänn sie in der Kilch an reinem Wort gross Mangel liten». Alle Mahnungen und Zornesworte nützten nichts. „Da gieng das Volck mit höchster Begier - welches sonst lange Zeiten in kein Kilch kommt. Lobt diesen Man von aussen».

Am Freitag danach zitierte er alle verdächtigen Lauperswiler vor Chorgericht. „Die erscheinen mehrteils: Die Censurierten: 1. Die so statt und platz gegeben - als die Zollneri - welche eine gemeine Wirthi ist, also Hudelgsind, der Schulmeister Schmid, Peter Kobel, Peter Röthlisberger - der Flösser, Peter Nuspliger, Glaser in der Obermatt».

Bei dieser Gelegenheit kamen auch wieder einmal alle verdächtigten „Halbtäufer, wie Hans Jost uff Ebenläng, der unartige Jaggi Flückiger. Ulli Grimm



Menno Simons - Gründer der Mennonitenkirche

und Peter Marz». Sie gaben zu, bei den Predigten dabei gewesen zu sein, wollten aber dem Pfarrer nicht glauben, dass das etwas Schlechtes sei. Andere dass bekannten. Der Pfarrer liess es aber bei einer „bösen wörtlichen Censur« bewenden, weil er befürchtete, dass sonst „dem Zulauf des Täufferthums« noch mehr gedient wäre. Einige waren trotz Aufgebot nicht erschienen, also nach seiner Ansicht der harte Kern der Täufer: es waren dies Hans und Peter Wälti uff der Burg, Franz Lüthi in der Moosbadhölle, Ulli, sein Bruder und dessen Ehefrau, Ulli Hertig im Farn und seine Ehefrau, Hans Lüthi der Wagner und der Ebenläng Jost. Alle diese waren seit einem ganzen Jahr nie mehr in der Kirche gewesen. Auch beim zweiten Aufgebot kamen lange nicht alle, und auch diese „gaben, wie es ihr Brauch ist, entweder gar kein Bscheid, oder zweifelhaften, oder lughaften. Wir bescholten Sie ihres Unflysses und vermahnnten sie zur Besserung, war aber wenig hoffnung, müssen also Geduld haben biss ihres Mass wird voller sein, dass etwa die höchste Obrigkeitliche Execution, da wird ein End machen. Zuspruch hilft da nüt«. Man sollte sie alle in „Ysen schlagen«, schrieb er ins Protokoll. Pfarrer Wyss wüschte sich also nichts mehr, als dass die Obrigkeit alle diese Leute endlich verhaften und verjagen sollte. Wirklich ein gutes Beispiel christlicher Nächstenliebe!

Täuferfamilien in Lauperswil und Rüderswil

Als ich letztes Jahr angefragt wurde für eine Feier zum Täuferjahr 2007 etwas über die Täuferfamilien von Lauperswil und Rüderswil nachzuschlagen, sagte ich gerne zu. Ich wusste, dass das ein interessanten, wenn auch ein schreckliches Thema ist. Auch in unseren Gemeinden wurden Täufer gejagt, gefoltert und vertrieben. Als mir dann aber Peter Pfister sagte, dass bei dieser Gelegenheit ein Abendmahlstisch aus Holz mit den beiden Symbolen der Reformierten Landeskirche und der Alttäufergemeinde eingeweiht werden soll, dachte ich mir, dass das keine gute Idee sei, weil doch Lauperswil mit dem hölzernen Abendmahlstisch keine Glück hatte. Am 27. Februar 1631 hatte nämlich der damalige Sigrist von Lauperswil den Abendmahlstisch in den „Löwen« hinübertragen, weil bei einem Hochzeit ein Tisch zuwenig war. Der Siegrist wurde für dieses Sakrileg sofort entlassen. Conrad Güder, Herr zu Wartenstein, schenkte deshalb 1649 der Gemeinde Lauperswil einen Tisch aus Stein.

Die Gemeinde Rüderswil hat aber vorgesorgt: nun wissen wir endlich weshalb der Löwen Rüderswil geschlossen wurde!

Noch kommen wir nun zum unerfreulichen Hauptthema: die Täuferverfolgung. Auch in den Gemeinden Lauperswil und Rüderswil lebten Täufer und die wurden genauso

verfolgt und vertrieben. Unter den Bürgern von Lauperswil finden wir besonders die Familie Brand, die um 1650 als Täufer bekannt waren. Die Familie ist auch heute noch in Zollbrück durch die Besitzerfamilie der Sägerei Brand vertreten. Unter den Söhnen von Christen Brand, der um 1620 bis 1650 Eigentümer des Hofes Strick war, gehörten gleich 3 den Täufern an. Der Hof Strick gehört heute in die Gemeinde Rüderswil, gehörte aber bis 1888 zu Lauperswil. Der Sohn Ulrich, geb. 1629, verh. mit Katharina Wingeier (ein Trubschacher Geschlecht), wohnten auf dem Hof Marlenberg. Sie wurden 1671 enteignet, der Hof konfisziert und öffentlich versteigert. Die Familie musste das Land verlassen. Auch sein Bruder Peter Brand auf dem Strick wurde 1671 auf Beschluss der Gnädigen Herren sein Land verlassen. Er sollte „alss vermüglich und tüchtig zur Ruderarbeit« an die Venediger als Rudersklave auf die Galeeren verkauft werden. Er hatte sich aber zum bedingungslosen Wegzug aus dem Land verpflichtet und durfte mit seiner Frau, aber ohne die 8 Kinder in Ausland fliehen. Die Kinder wurden bei umliegenden, streng reformierten, Bauern verdingt. Der Hof wurde für 6000 Pfund an Landseckelmeister Ueli Aeschbacher und an Peter Mosimann verkauft. Interessanterweise konnte dieser Hof um 1680 durch den Schwiegersohn von Peter Brand, Jakob Niederhauser, zurückgekauft werden. Vermutlich wurde Barbara Brand auf dem Hof der Familie Niederhauser verdingt, als die Eltern verjagt wurden. Auch Bendicht Brand, geb. 1636, auf dem Strick, war ein Täufer. Er war als jüngster Sohn der Hoferbe. Sie durften 1671 auch nur geraden den jüngsten Sohn, Ulrich, geb. 1670, mitnehmen, die anderen Kinder wurden auch verdingt. Noch 1729 gehörte der Gemeinde Lauperswil rund 1000 Pfund aus diesen Enteignungen, die sie bei Bauern am Zins anlegte und aus dem Erlös wurden die Armen der Gemeinde und die Schule von Lauperswil unterstützt. Ein weiterer Sohn, Christian Brand, gehörte nicht zu den Täufern (jedenfalls konnte man ihm nichts nachweisen) und erwarb den Hof Marlenberg günstig aus der Steigerung, es traute sich niemand, ein Gegengebot zu machen. Die Brand auf Marlenberg waren später im Dienst der Kirche regelmässig auch Chorrichter gewesen, aber um 1800 trat wieder ein Nachkomme zu den Täufern über und wanderte aus nach Amerika, wo er als Aeltester der Gemeinde diente.

Auch die Familie Hertig von Lauperswil auf dem Hof Farn gehörte zu den Täufern oder sympathisierte zumindest mit ihnen. Ulrich Hertig, geb. um 1650, gestorben 1728, war jahrelang dem Pfarrer von Lauperswil ein Dorn im Auge. Er vermutete, dass er ein Täufer sei, Ueli Hertig wollte aber nie etwas davon wissen, er vermied es jedoch, mit dem Pfarrer von Lauperswil direkt in Kontakt zu treten. So liess er alle seine Kinder in Rüderswil taufen. Der Pfarrer von Rüderswil hatte weitaus weniger etwas gegen die

Täufer als der damalige Lauperswil „Seelenhirte«, der fanatische Täuferjäger Wyss. Pfarrer Wyss liess in jedoch 1695 vor Chorgericht zitieren, weil „er den gantzen Sommer in kein Predig kommen«. Der Pfarrer liess 1706 eine ausserordentliche Huldigung ansetzen, musste aber zu seinem Leidwesen feststellen, dass Ueli Hertig zur Huldigung kam, und er ihm wieder nichts nachweisen konnte. 1707 lud er ihn wieder vor, weil er seine Kinder nicht zur Schule schicken wollte und der Pfarrer schrieb über ihn in Protokollbuch „ein verstockter bosfähriger Halbtäufer«.



Hans Haslebacher - der Berner Täufer schlechthin - in Ketten vor der Berner Obrigkeit, kurz vor seiner Enthauptung (Illustration aus der Liedersammlung «Im Röseligarte»)

Sein Bruder Peter Hertig auf dem vordern Farn, später auf dem Aeschbach-Neuhaus, war dagegen mit Sicherheit ein Täufer, auch sein Gut wurde enteignet und sein Sohn Anton Hertig musste den Hof vom Staat zurückkaufen. Da auch Anton Hertig nach 1708 nirgends mehr aufgeführt wurde, müssen wir annehmen, dass auch er später ausgewandert ist. Eine einzige Tochter, Anna Hertig, heiratete 1741 in Lauperswil den Gemeindeammann Peter Mosimann im Unterdorf.

Die Familie Gasser kam um 1650 aus dem Schwarzenburgerland ins Emmental. Mit Sicherheit war der Stammvater, Georg Gasser, bereits dort in der Täufergemeinde und wurde verjagt. Im Emmental blieb er hängen. Der Pfarrer von Trub schreibt 1701, dass der Gasser, der Täufer, ein Radmacher sei und im Krümpelgraben wohne. Seine Söhne Hans und Jakob Gasser wohnten in der Obermatt, ein Grosssohn, Michael Gasser, geb. 1696, zog in den Berner Jura und begründete den Zweig der Täufer-Gasser von Lauperswil. Der andere Zweig arrangierte sich mit den Gnädigen Herren, wurden Bernboten und Chorweibel und waren somit für die Gnädigen Herren die Vollzugsbeamten und Spürhunde der Täuferjäger. Ein Sohn der Täuferfamilie Gasser im Berner Jura heiratete übrigens 1840 eine Laufentalerin und trat dadurch zum Katholizismus über.

Von der Familie Lüthi, die grösste unter den Lauperswiler Bürgerfamilien und auch in Rüderswil zahlreich vertreten, hörte man schon im Bauernkrieg nichts und auch bei den Täufem gab er nur gerade ein einziger nachgewiesener Täufer, der jedoch als Lehrer den Gnädigen Herren besonders sauer aufgestossen ist. Kaspar Lüthi, geb. 1620, wohnhaft in der Längenbachmühle, verh. mit Elisabeth Krähenbühl (die Tochter des Wittenbachers Krähenbühl, der für seine treuen Dienste im Bauernkrieg von den Gnädigen Herren eine Wappenscheibe geschenkt bekam) ist immer wieder aktenkundig als Täuferlehrer. 1693 verfügten die Gnädigen Herren, dass die Amtleute einige alte Täufer nicht mehr jagen sollen, darunter auch Caspar Lüthi in der Längenbachmühle zu Lauperswil. Sein Sohn Ueli wurde 1696 noch verhört, er wollte jedoch mit der Täuferi nichts zu tun haben. Auch seine anderen Söhne, Mathias und Kaspar, waren keine Täufer und lehnten den Glauben ihres Vaters ab.

Christen Mosimann, geb. 1633, Landwirt auf Aulennest, war ebenfalls ein Täufer. Er musste 1691 mit seiner Ehefrau und seinen Kindern das Land verlassen. Hier wissen wir aber, dass die Familie nach Friedrichstadt in der Pfalz auswanderte und den Familiennamen den dort herrschenden Dialekten anpassen musste zu Muselmann. 1720

wanderte ein Zweig der Familie nach Pennsylvania USA aus und auch heute gibt es dort noch Muselman, die vom Aulennest stammen. Auch hier ist interessanterweise einer der Söhne in der Schweiz geblieben und war sicher kein Täufer, weil er als Vorsinger in der Kirche Lauperswil während Jahrzehnten seinen Dienst leistete.

Hans Wälti, geb. 1639, wohnhaft auf Mützlenberg, Rüderswil, war auch um 1670 bei der erneuten Täuferverfolgung ins Auge des „Gesetzes« geraten. Der Landvogt von Trachselwald rechnete ab, dass er dem Schwiegersohn des Gemeindefürstlichen von Rüderswil für die Verhaftung des Täufers Hans Wälti einen Lohn von 13 Pfund 6 Schilling und 8 Batzen bezahlt habe. Auch der Weibel erhielt noch 1 Pfund Lohn, weil er „den Hans Wälti zu Mützelberg mit ruhten ausgestrichen« habe. Hans Wälti wurde also noch öffentlich ausgepeitscht. Am 24.11.1671 wurde ihm schliesslich sein Häuschen auf Mützlenberg enteignet und verkauft (das Land kaufte sein Bruder Michael) und er wurde verjagt.

Verfolgt, getrennt, vertrieben

Im Laufe des Täuferjahres sind verschiedene Publikationen zur Täufergeschichte erschienen, aber meiner Meinung nach ist ein Werk besonders wichtig und nützlich: Pfarrer Paul Hostettler hat ein Gesamtverzeichnis der bernischen Täufer im 16. bis 18. Jahrhundert publiziert, das über 900 Täuferpersonen mit den Belegstellen enthält. Nicht nur für Familienforscher ist diese Arbeit unbezahlbar.

Doch betrachten wir nun einzelne Schicksale aus dieser Liste und beginnen mit einem Kaspar Bieri aus Eriswil, der mehrmals erwähnt ist. So hiess es schon 1709 im Turmbuch (Käfigturm-Gefängnisprotokoll), dass er verbannt wurde, er also den Kanton Bern verlassen müsse. Er scheint jedoch geblieben oder zurückgekommen zu sein, war er dann doch unter denjenigen, die 1710 durch den Staat Bern in ein Boot gekettet wurden und Richtung Holland nach Pennsylvanien (Amerika) geschickt wurden. In den Kirchenbüchern von Eriswil und Trachselwald finden wir diesen Kaspar Bieri und seine Ehefrau Katharina Bieri mehrmals.

So schrieb der Pfarrer von Eriswil am 11.4.1710 ins Taufregister, dass er einen Daniel Bieri «ein Knäbli von ohngefähr 5 Jahre zwangsweise habe taufen lassen. Die Eltern (Kaspar und Tryni Bieri) seien Täuferleute. Der Vater sei verhaftet und nach Bern geführt worden. Dann sei er mit „villen seines gleichen Leüthen« in einem Schiff auf dem Wasser nach Hochobrigkeitlicher Verordnung nach Pennsylvania in England (die nordamerikanischen Kolonien gehörten damals noch zu Großbritannien) geführt. Die Mutter sei ebenfalls verhaftet worden und mit ihrem Säugling nach Bern in die

Gefangenschaft gekommen. Das Kindchen sei dort ebenfalls zwangsgetauft worden, ebenso wie das dritte Kind, das aber nach Lauperswil kam und dort zwangsgetauft wurde. In den Taufregistern von Lauperswil finde ich tatsächlich diese Zwangstaufe ebenfalls. Der Pfarrer war natürlich mein Lieblingspfarrer Wyss, der Täuferjäger. Am 5.4.1710 schreibt er ein, dass er den Kaspar Bieri, ein Knab von 10 Jahren, taufen liess. Warum dieser Knabe ausgerechnet nach Lauperswil kam, lässt sich auch noch ermitteln. Er ist bei Ulrich Bieri, Landwirt auf der Kappel matt, untergekommen. Dieser Ulrich Bieri, geboren 1658 in Eriswil, kam um 1680 aus seinem Geburtsort nach Lauperswil, weil er sich dort „eingeweibt« hatte und 1685 das Bürgerrecht von Lauperswil erhielt. Die Familie war sicher nicht täuferisch gesinnt, sie hatten immer wieder Ämter in der Kirchgemeinde Lauperswil angenommen. Nach meinen Unterlagen muss es sich aber um einen Bruder oder Cousin von Täufer Kaspar Bieri handeln! Das dritte Kind habe ich in den Registern von Bern nicht gefunden, es wurde nämlich vom Pfarrer von Trachselwald am 6.4.1710 bereits dort getauft und zwar auf ausdrücklichen



Turm des Schlosses Trachselwald - Gefängnis für viele Täufer.

Befehl des Landvogtes Mutach. Der Pfarrer schreibt, dass die Täuferin Bieri, die eine Trachselwalderin gewesen war (Bieri von Trachselwald gibt es noch heute!) auf dem Schloss gefangen sei. Man habe ihr die Kinder genommen und an unterschiedlichen Orten zwangsgetauft. Die Taufpaten in Trachselwald waren Hans Brand der Landweibel, Hans Steiner im Twiri und Verena Scheidegger. Ironie der Geschichte: ein Nachkomme von Hans Steiner im Twiri wurde um 1830 Täufer und war Täuferlehrer der Alttäufergemeinde Langnau!

Quellenhinweis: Paul Hostettler: Gesamtverzeichnis der Täufer, Bern Juli 2007 (kann beim Autor in Bern bezogen werden).

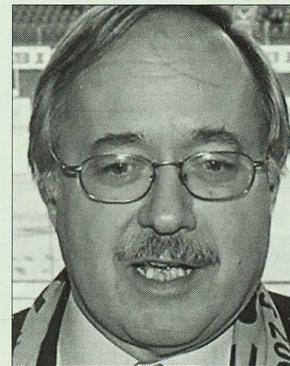
Familiennamen - Vielfalt der Sprachen und ihrer Dialekte

Andreas Blatter, Münsingen

Bei der Suche nach Deutungen von Familiennamen stossen wir immer wieder auf die Mannigfaltigkeit der deutschen Sprache. Sie nüanciert oft von Region zu Region, sogar von Tal zu Tal (zum Beispiel im Berner Oberland).

Die folgernden Beispiele sollen zeigen, wie sich Bezeichnungen für Tätigkeiten zur Deckung des täglichen Bedarfs als Familiennamen etablierten, im deutschen Sprachraum, aber auch in angrenzenden Regionen. Und damit die Buntheit der Dialekte widerspiegeln.

Spannen wir kurz den Bogen über ganz Europa aus und fokussieren dabei auf den Sport: Was haben Enzo Ferrari, der Konstrukteur der italienischen Sportkarosse mit dem Mustang-Emblem, Bundesrat und Sportminister Samuel Schmid, Volleyballerin Mariya Kovaltchuk (VBC Zeiler Köniz) und Fussballer Nelson Ferreira (ex FC Thun, jetzt FC Luzern) gemeinsam? Den Namen natürlich! Ein oder mehrere Vorfahren eines jeden müssen vor mehreren hundert Jahren Schmiede gewesen sein! Und damit die Namensgebung vorgespart haben.



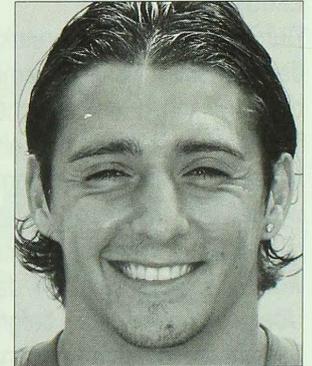
Samuel Schmid

(abl)



Mariya Kovaltchuk

(abl)



Nelson Ferreira

(abl)

Allerdings: Das Wort Schmied bezeichnete in germanischer Zeit allgemein den Künstler und Bildner, auch jene Berufe, die mit Holz arbeiteten, schränkte sich dann aber auf die Metallverarbeitung ein.

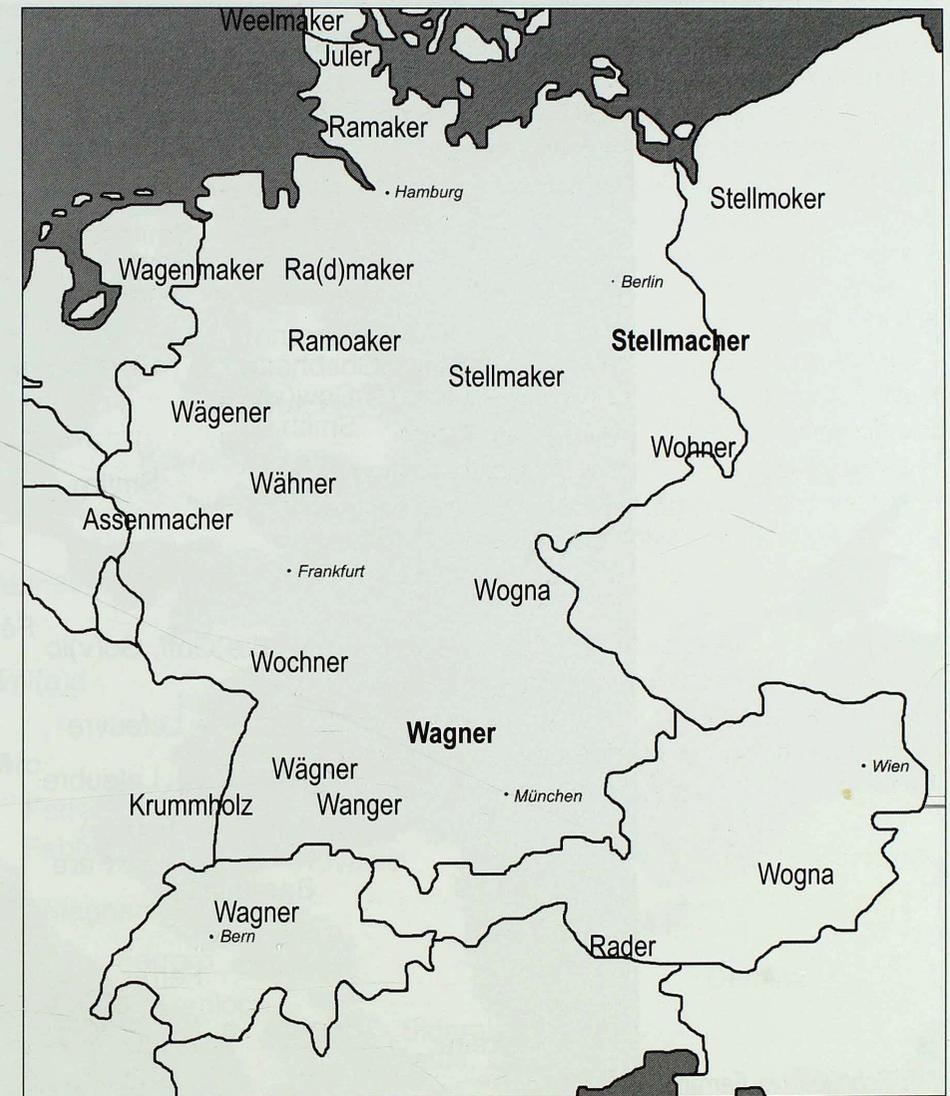
Aus dem in der Agrargesellschaft hochangesehenen Beruf entstanden die insgesamt wohl häufigsten europäischen Familiennamen. Der Name Schmied/Schmid/Schmitt usw. belegt gerade in Deutschland und der Schweiz hinter Müller/Möller/Miller von der Häufigkeit her den zweiten Platz. In England und den USA nehmen Smith, in Frankreich Lefebvre/Levèvre/Faure/Fabre/Favre gar die Spitzenpositionen ein. In Polen stehen Kowalski an zweiter, in Italien Ferrari und in Ungarn Kovacs/Kovats an dritter Stelle.

Die Häufung der Namen Schmied und seiner Varianten liess im deutschen Sprachraum durch Beifügung von Zunamen als Präzisierung und besserer Unterscheidung neue Familiennamen entstehen - Namen wie Bachschmied, Breitschmied, Hufschmied, Hubschmied usw. Ebenfalls auch Namen, die das vom Schmied hergestellte Produkt oder das von ihm bearbeitete Material näher bezeichneten: Stahl, Stähli, Messer, Messerli, Nägler usw. Gar Befehlssätze wurden zu Familiennamen: Haudenschild («Hau den Schild!»), Schwinghammer («Schwing den Hammer!») usw.

Knöpfen wir uns einen anderen Beruf vor: Wer denkt schon auf Anhieb, dass der bieder anmutende typisch schweizerische Name Wagner dem Wochner, dem Rederer, dem Stellmacher oder gar dem wohl deutschen Krumpholz (heute noch existent als Firmenname eines renommierten Musikaliengeschäftes an der Spitalgasse in Bern), Krummholz, verwandt ist, ja dasselbe meint?

Lautliche Vielfalt

Durch wechselnde Schreibkonventionen, vor allem aber durch dialektale Unterschiede erscheinen Familiennamen, die sich vom selben Wort herleiten, in einer Fülle von orthografischen und lautlichen Varianten. Sicher spielt auch der Einfallsreichtum beim Erfinden von Übernamen eine wichtige Rolle. Hauptgrund für die Vielfalt bei den Familiennamen ist das Phänomen der Lautverschiebungen - Vokale formen sich um oder werden zu Umlauten, Konsonanten schleifen sich ab oder verschärfen sich. Diese lassen sich in der Geschichte vieler Sprachen beobachten. Sie treten schubweise auf, wobei der neue Zustand dann jahrhundertlang unverändert Bestand haben kann. Über die Auslöser so tiefgreifender Verschiebungen im Lautsystem einer Sprache besteht jedoch kein Konsens. Lautverschiebungen haben sich in den verschiedenen Sprachregionen nie gleich konsequent und gleich stark vollzogen.



Verbreitung des Tätigkeitsnamens Wagner, Radmacher, Stellmacher usw. und der daraus abgeleiteten Familiennamen.



Wie beurteilen die beiden wohl ihre Tranksame: Ist es eine gute Piquette“ oder ein „realer“ Wein?

Zum Beispiel X, der nach einem schweren Verkehrsunfall ins Spital eingeliefert wurde und sofort operiert werden musste. Das Knochenpuzzle der mehrfachen Beinbrüche war nach drei Stunden einigermaßen in Ordnung. Was uns aber fast zur Verzweiflung brachte, war eine kaum zu stillende, diffuse Blutung im Gewebe. Ein Laborschnelltest zeigte den Grund: Blutgerinnungsstörung bei Leberschaden. An eine ‚Piquette‘-Leber hätte ich bei diesem Weinbauer im vorneherein denken sollen! Den weiteren Verlauf nach der Operation ahnte ich dann: In der folgenden Nacht riss mich die Dienstschwester aus dem Schlaf mit der Meldung, der Patient sei unruhig, verwirrt, wolle aufstehen - und sehe weisse Mäuse. Ein klarer Fall von Delirium tremens. Ob sie Morphium spritzen dürfe, war die Frage. Nein, um Gotteswillen, sofort Cognac aus der Apotheke besorgen. Das half. Der Mann hatte dann, trotz seines Leberschadens, noch einige gute Jahre.

Ein anderer Patient hatte massiv Blut erbrochen. Ein Verdacht auf Magenkrebs bestätigte sich nicht; hingegen zeigte das Röntgenbild massive Varizen der Speiseröhre

- ein Zeichen einer beginnenden Leberzirrhose. Spektakulär war es dann zu beobachten, wie der Bauch des Patienten wie bei einer Schwangeren anschwell. Meine Perkussion seines Bauches (Abklopfen) kommentierte der Patient mit dem Vergleich unserer Berufe: Wie er seine Fässer abklopfe, so mache ich es mit seinem Bauch. Das konnte ich ihm bestätigen, und gelernt hätte ich es seinerzeit noch bei Küfermeister Fritz Ruff. Was die Schwellung erzeugte war Wasser, das durch zunehmendes Versagen der Leber in den Bauchraum austrat. Der Versuch mit Entwässerungsmedikamenten blieb erfolglos, so dass mit einem bewährten, alten Instrument, dem Troikart, den übrigens schon die Römer benutzten, punktiert werden musste. Kessel um Kessel wurden gefüllt, oft über 10 Liter. Recht erleichtert kehrte der Patient heim, leider nicht für lange. Das Ende im Leberkoma war mitzusehen.

Was machte die ‚Piquette‘, die manchmal doch nur 6 bis 7% Alkohol enthielt, zu einem toxischen Getränk? Es war vor allem eine unsaubere Vergärung, welche dem mazerierten Trester leberschädigende Toxine entzog. Aus biogenen Aminen entstanden Histamin, Thiramin, Phenyläthylenamin und sogar Fuselöle. Daneben entwickelte sich - nebst dem in jedem Wein vorkommenden Äthylalkohol - auch Methylalkohol, ein in hoher Konzentration hochgiftiger Alkohol. Dazugesetzt wurde noch Kaliumbisulfit, was auch nicht eben gesundheitsfördernd ist! Die ‚Piquette‘, die bei körperlich strenger Arbeit und warmem Wetter von den Tagelöhnern in grossen Mengen (4 bis 6 Liter) getrunken wurde, hat ihr zerstörerisches Werk im Geheimen getan. Wenn die ersten



Der letzte «Piquetten»-Macher der Weinbauregion Bielersee-Jolimont: Hans Bönzli-Nötzli, Tschugg, geboren 1916.

Symptome wie Anämie, Appetitlosigkeit, Abmagerung auftraten, war es meist schon zu spät. Heute ist sie aus dem Leben der Weinbauern verschwunden und hat - vernünftigerweise - alkoholfreien Getränken während der Rebarbeit Platz gemacht.“ Soweit das Urteil des Arztes und Kenners der Schattenseiten, die dieses Getränk verursachen konnte.

Die „Piquette“ ist am Ende

Am Verschwinden dieses Zimmisweines oder dem „Wein des armen Mannes“ trägt einiges Schuld. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders nach 1950 wanderten viele einheimische Arbeitskräfte auf den Bau oder in die Industrie ab. Ersetzt wurden sie durch Ausländer, angefangen mit den Italienern. Diese kannten auch andere Trinkgewohnheiten. Gleichzeitig machten die Mechanisierung der Bodenarbeit und die Schädlingsbekämpfung grosse Fortschritte. Dazu kam die Umstellung der Rebstockerziehung auf Drahtbau, womit Arbeitsspitzen gebrochen und damit die Handarbeit der Tagelöhner entbehrlich wurde. Die Motorisierung mit dem Fahren ohne Alkohol tat das ihre. Die alkoholfreien Getränke, wie wir sie heute kennen, sind die besseren Durstlöscher als billige „Piquette“.

So hat denn die Stunde im Leben der Rebleute endgültig geschlagen. Wir möchten sie aber würdigen als ehemals wichtiger Teil der rebbäuerlichen Kultur und der Lebensgewohnheiten der einfachen Leute von damals.

Ans Licht geholt

Therese Metzger, Münsingen

Müsterchen aus dem Reinacher Kirchenrodel vom 4. Mai 1727:

Rudi Frühauff, Zetzweil

Johann Bolliger, Gundischw. (Gontenschwil)

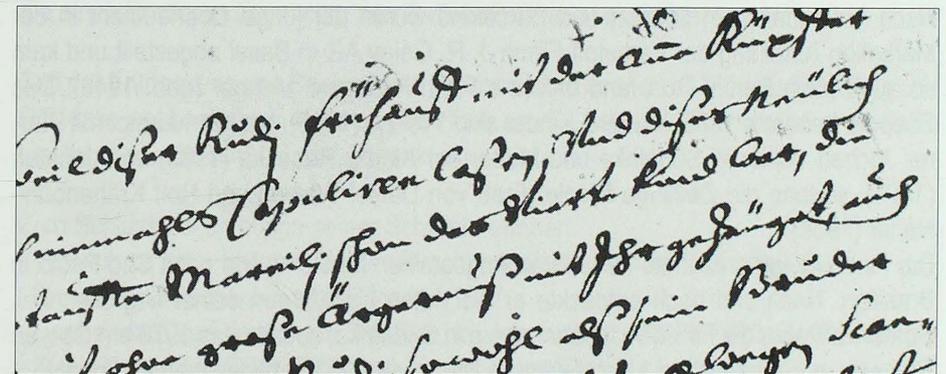
Anna Küpfer

Maria Maria Haller, Leimb. (Leimbach)

Verena Eichenberger, Reinach

NB Weil disser Rudi Frühauff mit der Anna Küpfer sich niemahls Copuliren lassen, und disses neulich getauffte Mareili schon das vierte Kind war, die Er nit ohne grosse Ärgernuss mit Ihr gezeüget, auch im übrigen Er Rudi, sowohl als sein Bruder Melcher/ Stricker genant / allwegen Scandalose Leüht sind, hat Mhgh. Landvogt Stürler befohlen, selbige durch die Profosen* an die gräntzen folglich aus dem Land zuführen, und wann Sie widerkämen und das Land betretten wurden, gefänglich auf das schloss Lentzburg zu schiken.

NB. Es wird von dissem Rudi gesagt, Er habe noch einen bankert zu Birrwil u. zween zu Zetzweil.



* Profos [niederländisch, zu lateinisch praepositus »Vorsteher«] der, Profoss, im 16./17. Jahrhundert Inhaber der Polizeigewalt in einem (Söldner-)Regiment, meist im Rang eines Hauptmanns, unterstand dem Generalprofos des Heeres; später Bezeichnung für Unteroffiziere im Strafvollzug. (Meyers Lexikon online 2.0)

Robert René Krähenbühl †

Heinz Balmer, Konolfingen

René Krähenbühl von Signau wurde am 16. März 1939 in Bern als Sohn des Robert und der Lena geb. Stöckli von Guggisberg und Netstal GL geboren.

Die Eltern wohnten über 40 Jahre in Burgdorf, und er und seine 6 Jahre jüngere Schwester Ruth verlebten dort ihre Kindheit. Die Grosseltern mütterlicherseits wohnten in Netstal, die Grosseltern väterlicherseits, Fritz und Elise Krähenbühl-Meier, auf ihrem Hof in Dintikon AG. Der Urgrossvater Ulrich Krähenbühl und dessen Vater Johannes waren Pächter des Gutes auf Schloss Rued gewesen. Der Grossvater Fritz war mit den vier nach Brasilien ausgewanderten Brüdern seines Vaters in Briefwechsel geblieben. Deren erhaltene Briefe veranlassten René Krähenbühl zur Erlernung der alten deutschen Schrift. So wurde er Genealoge.

Nach dem Progymnasium Bern hatte er eine glänzende Handelsmatura in Lausanne abgelegt. Seine Stärke war sprachlicher Art. Er schrieb nicht nur gutes Deutsch, sondern lernte auch leicht fremde Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch.

Nach Aufenthalten in London und Barcelona wurde der junge Oberleutnant in der Marketing-Abteilung der Farbstoff-Firma J. R. Geigy AG in Basel angestellt und kam so auch nach Berlin. Dort fand er seine Frau, Hildegard Menger (geb. 1940). Das Ehepaar heiratete 1963. Ihre drei Kinder sind Yvonne (1965), jetzt verheiratet mit Pfarrer Jochen Volker in Südafrika und Mutter der Kinder Rebekka (1988) und Jonatan (1991), sodann die Zwillinge Nicole (Frau von Daniel Weibel) und Rolf Krähenbühl-Häner (1968).

Die Firma Geigy entsandte 1963 ihren Angestellten für vier Jahre nach Sao Paulo in Brasilien. Nach und nach entdeckte er die vielen Nachfahren seiner Urgrossonkel. Später vertrat er die Firma in Johannesburg in Südafrika, sodass das 1973 am Oberen Rainweg in Füllinsdorf bei Liestal erbaute Haus erst 1983 bezogen werden konnte.

René Krähenbühl tat alles mit leidenschaftlichem Einsatz. Er beendete seine Karriere als Marketingleiter. Er war bekannt als Briefmarkensammler, guter Koch und Kämpfer für andere in der Genealogie, so in der Schweizerischen Gesellschaft für Familienfor-



René Krähenbühl mit den vier Kindern seiner jüngeren Tochter Nicole Weibel. Rechts Anna (1995), links die Zwillinge Micha und Maren (1997) und Lena (2004).

schung (SGFF) als tätigstes Mitglied der Bibliotheks- und der Zivilstandskommission, die einen besseren Zugang zu den Zivilstandsämtern erstrebte.

Seit der Entdeckung des Speiseröhrenkrebses lebte er noch elf Monate. Hoffnung und Rückfälle wechselten ab. Kurz vor dem Tode am 13. Februar 2008 schrieb er im Spital Liestal den Lebenslauf für die Abdankung.

Zum Schluss sei an einige seiner Schriften erinnert:

- Versuch zu einer kleinen Familienforschungsarbeit über die Krähenbühl von Signau, 1. Zwischenbilanz, Füllinsdorf 1977.
- Der Friedhof zu Friedburg in Brasilien. In: Jahrbuch der SGFF 1985, S. 161-176.
- Zuwachsliste der SGFF-Bibliothek für die Jahre 1981-90.
- Register zu 75 Jahre „Alpenhorn-Kalender“ 1926-2000. Ringheft 1: Verzeichnis nach Autoren (18 Seiten), Schlagworten (33 Seiten) und nach Jahrgängen (18 Seiten). Ringheft 2: alle Familiennamen mit Hinweisen auf die Artikel, worin sie

vorkommen (143 Seiten). Auslieferung: Licorne-Verlag, Alpenhorn-Kalender, Postfach, 3550 Langnau i. E.

- „Geliebter Vater, liebe Schwester, liebe Brüder“... Eine Auswanderergeschichte. In: Jahrbuch der SGFF 2001, S. 85-98.
- Mitteilungsblätter SGFF 62 (April 2000) bis 84 (Juli 2007): 93 Buchbesprechungen.
- Mitteilungsblätter SGFF 64 (Oktober 2000) bis 71 (März 2003): Fährtsuche 1 bis 8 (wertvolle Aufsätze aus früheren Heften, neu veröffentlicht und erläutert).
- Mitteilungsblätter 81 bis 83: Aufrufe zugunsten der Bibliothek der SGFF.
- Mitteilungsblatt 84 (Juli 2007), S. 55-57: Genealogie in den Niederlanden.

Das Hauptwerk (149 Seiten) erschien im Januar 2006 deutsch und dann portugiesisch. Es trägt den Titel: Geliebter Vater, geliebte Brüder und Schwestern! Auswanderungsgeschichte der Brüder Krähenbühl aus der Schweiz nach Brasilien 1854/57. (Den Kern bilden die transkribierten Briefe, ein farbiger Bilderteil, Nachfahrtafeln und Kartenausschnitte.)

Buchtip

Johann Riedweil: **Spuren einer Täuferfamilie vom Gürbetal ins Emmental - ein Beitrag zum Täuferjahr**

Eine Täuferfamilie von Kehrsatz entzieht sich um 1700 der Verfolgung durch die Regierung und ihre Täuferjäger und zieht in den Jura, in den Bucheggberg und ins Emmental. Einzig der jüngste Sohn, der den Hof erbt, bleibt als Bürger im Gürbetal. Er und seine Nachkommen unterstützen die Verwandten im Emmental über 150 Jahre. Mit mosaikmässig zusammengestellten alten Texten und Verträgen (vorwiegend in der ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben) werden die Gegensätze zwischen Stadt und Land, Bürger und Hintersassen, Äplern und Bauern, Herrschaft und Landvogtei, Kirche und Staat am Wendepunkt des Ancien Régime zur neuen demokratischen Rechtsordnung aufgezeigt. Eingeflochtene Textpassagen aus Jeremias Gotthelfs Werk bringen die vergangenen Zeiten aus seinem Blickwinkel wieder näher und lassen die Geschichte der Riedweil noch authentischer erscheinen.

Preis: Fr. 20.- zuzüglich Porto und Verpackung.

Bezugsquellen: Hans Riedwyl, Kirchstrasse 38, CH-3097 Liebefeld oder über www.riedwyl.net. Das Buch kann auch am Schalter der Gemeindeverwaltung Kehrsatz gekauft werden. *abl*



Schiefertafel

Fragen, tauschen, anbieten, suchen, informieren, klatschen, beschweren, loben

Ehen im Kanton Bern bis 1800 auf CD-ROM

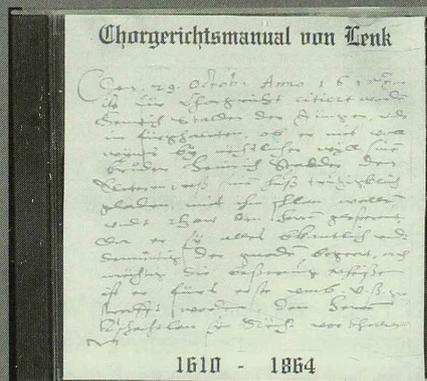
Alfred Imhof hat sich zum Ziel gesetzt, alle im Kanton Bern geschlossenen Ehen bis 1800 zu transkribieren. Auf dieser CD befinden sich 80 000 Ehen, vorerst aus den Kirchgemeinden Belp, Biglen, Boltigen, Därstetten, Eggwil, Eriswil, Grafenried, Hasle b.B., Heimiswil, Krauchthal, Leissigen, Lützelflüh, Oberburg, Oberwil

i.S., Roggwil, Röttenbach, Rüderswil, Rüegsau, Schangnau, Schlosswil, Signau, Steffisburg, Vechigen, Walkringen, Worb, Wynigen, Zweisimmen. Updates sind geplant. Preis: Fr. 80.-. Zu bestellen bei al_imhof@bluewin.ch



Chargerichtsmanual von Lenk

Dieses 15bändige Werk (Originale bis auf weiteres eingelagert bei der Gemeindeverwaltung Lenk) ist als Faksimile-DVD zum Preis von Fr. 140.- zu beziehen bei Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil oder bei minder@bluewin.ch



Mutationen

Eintritte

Balimann Roger	Rue de Bourgogne 2	1203 Genève
Balmer-Gfeller Ruth	Burgdorfstrasse 14	3510 Konolfingen
Begert Beat	les Rochelles 2	1595 Faoug
Bertschi-Kläy Hansjürg und Erna	Stockhornstr. 25	3052 Zollikofen
Frauenknecht Monica	Kronenwiese 9	9630 Wattwil
Jakob Walter	Schindelhaus	1714 Heitenried
Kohler Kurt	Ch. de Bellevue 9	1270 Trélex
Kurt Heinz	Brühlstrasse 34	2503 Biel
Zaugg Werner	Eulenweg 8a	7000 Chur

Austritte

Gribi André	Sonnhalde 1	2572 Mörigen
Knubel Robert W.	Chaltenried 12	8310 Kempthal
Zaugg Thomas	Tobelstr. 32	8615 Wermatswil

Verstorben

Krähenbühl René Robert	Oberer Rainweg 6	4414 Füllinsdorf
Nyffenegger Albert	Erli 6	3250 Lyss

Tätigkeitsprogramm

Dienstag, 17. Juni 2008, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu: Vortrag Paul Hostettler: **Täuferium im Grenzgebiet zwischen deutscher und welscher Schweiz** - Savoyisches Erbe in den Familiennamen, Auswanderung aus dem Schwarzenburgerland, Einwanderung von Waldensern, drei Personen unter der Lupe

Samstag, 20. September 2008: **Herbstausflug nach Hasle-Rüegsau**

Dienstag, 7. Oktober 2008, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu: Vortrag Hans Riedwyl: **Digitale Techniken zur Aufbereitung einer Hofchronik**. Im Fischbach bei Röthenbach lebten im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Schenk-Familien. Mit Hilfe digitaler Fotografie und PC wird gezeigt, wie die vielfältigen Quellen aufgearbeitet werden können.

Dienstag, 18. November 2008, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu: Vortrag Hans Minder: **Die Familien in der Gemeinde Trachselwald**

Dienstag, 9. Dezember 2008, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu: Vortrag Martha Stadlmair: **Der stumme Schrei - Suche nach den leiblichen Eltern**

Gäste sind jeweils herzlich willkommen!

Das topaktuelle Tätigkeitsprogramm der GHGB
sowie Kurzzusammenfassungen vergangener Anlässe finden Sie stets auf

www.ghgb.ch

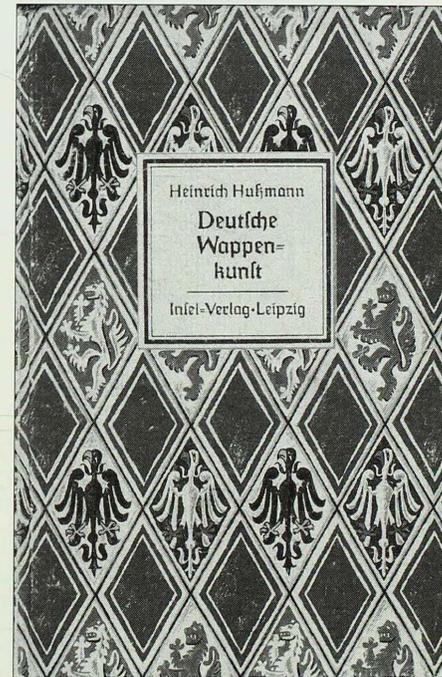
siehe unter Anlässe

Deutsche Wappenkunst (Teil 2)

Heinrich Hussmann

In lockerer Folge werden hier einzelne Seiten aus dem Büchlein "Deutsche Wappenkunst" von Heinrich Hussmann, erschienen um 1941 im Insel-Verlag, Leipzig, wiedergegeben.

(Teil 1 ist im Mitteilungsblatt Nr. 34/Dezember 2007 erschienen. Themen: Die Hausmarken, Die Runen als Hauszeichen)



Einband des handlichen Büchleins

DAS WAPPEN ALS FAMILIENZEICHEN

Das Wappen wurde im 12. Jahrhundert zum Familienzeichen der Fürsten und des Adels.

Diese überlieferten Wappen gehören zum sogenannten Uradel.

BRIEFHERALDIK

Das Wappen wurde bereits im 13. Jahrhundert brieflich verliehen.

Diese Adelswappen dagegen gehören zum sogenannten Briefadel.

BÜRGERLICHE HERALDIK

In späteren Jahrhunderten führten auch die Bürgerlichen Wappen, welche zum Teil verliehen oder auch frei angenommen wurden.

Die ältesten uns bekannten bürgerlichen Wappen in Deutschland entstammen der Zeit um 1300.

DIE WAPPEN-STILFORMEN

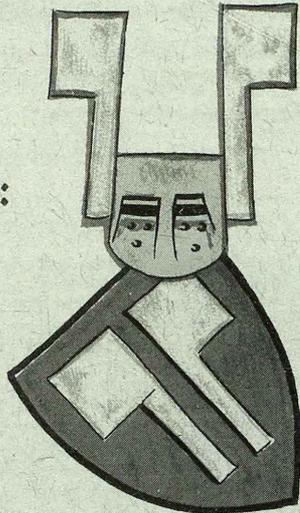


Der Helm tritt erst
im 13. Jahrhundert
zum Schild

1244

Ende 13. Jahrhunderts:
Oberwappen-Kleinod
Topfhelm und Schild

FRÜHGOTISCHES WAPPEN



Anfang 14. Jahrhunderts:

Kleinod, leicht aus Draht, Stoff,
Leder, Holz und Fell, oft auch noch
beweglich, mit Federbüscheln usw.

keine Helmkrone

Topfhelm

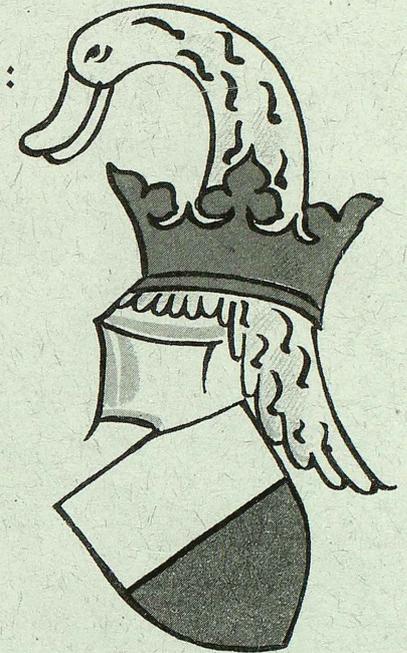
Helmdecke kurz

Schild aus Holz mit Lederpressung,
Metall, Segeltuch, Fell und Kreidegrund

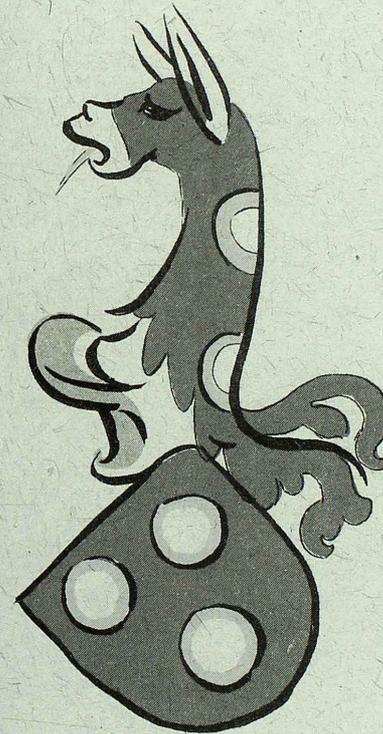
FRÜHGOTISCHES
WAPPEN

DIE WAPPEN-STILFORMEN

Mitte 14. Jahrhunderts:
Vereinzelt Helmkrone
Farbe: Gold, Blau, Rot,
Schwarz, Hermelin
Stechhelm



HOCHGOTISCHES WAPPEN



Ende 14. Jahrhunderts:
Stechhelm
für Lanzen Turnier,
Helmdecken
werden gezaddelt und
länger

HOCHGOTISCHES WAPPEN

DIE WAPPEN-STILFORMEN

Anfang
15. Jahrhunderts
HOCHGOTISCHES
WAPPEN

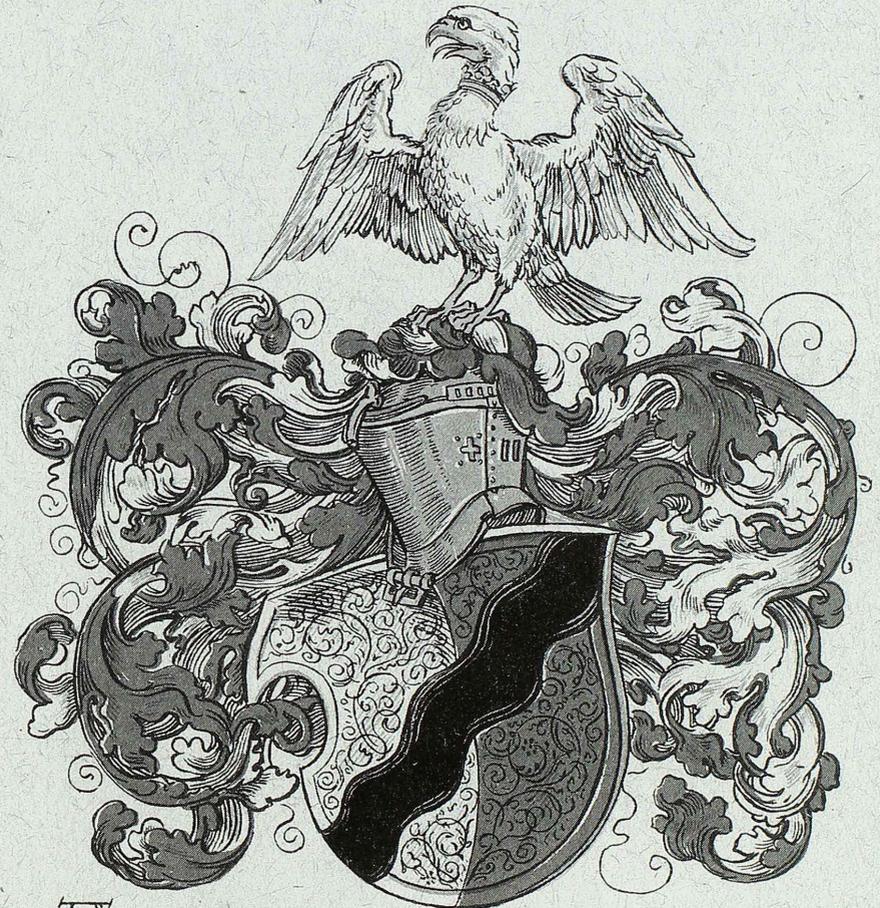


Ende 15. Jahrhunderts:
Spangenhelm
für Keulen und
Schwertturnier,
Tortschenschild

SPATGOTISCHES WAPPEN

DIE WAPPEN-STILFORMEN

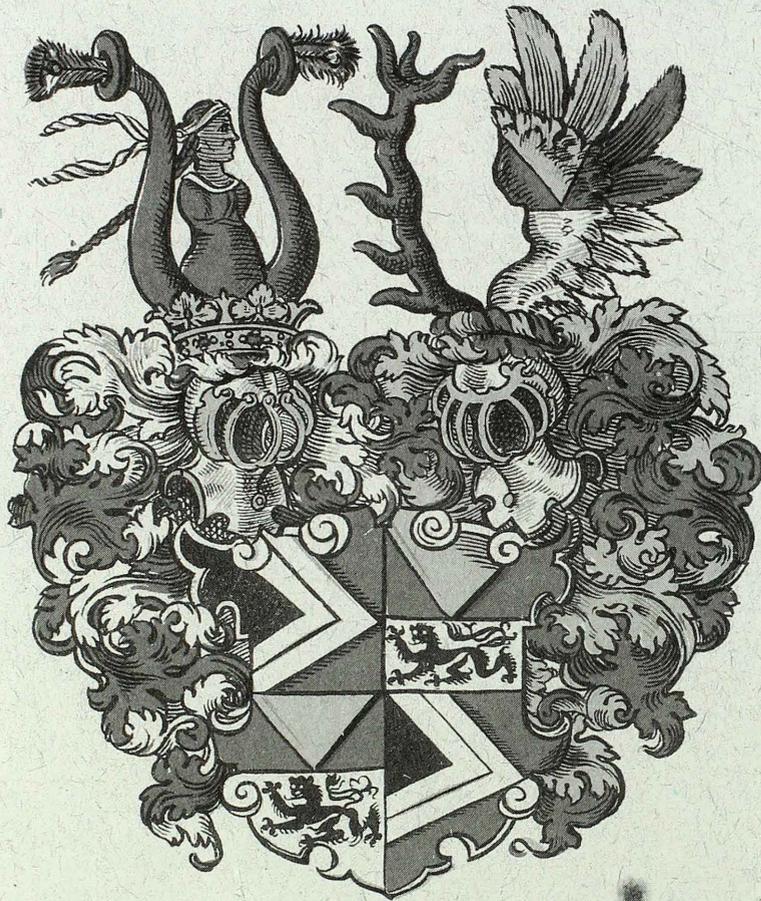
Bis Anfang 16. Jahrhunderts



FRÜHRENAISSANCE-WAPPEN

DIE WÄPPEN-STILFORMEN

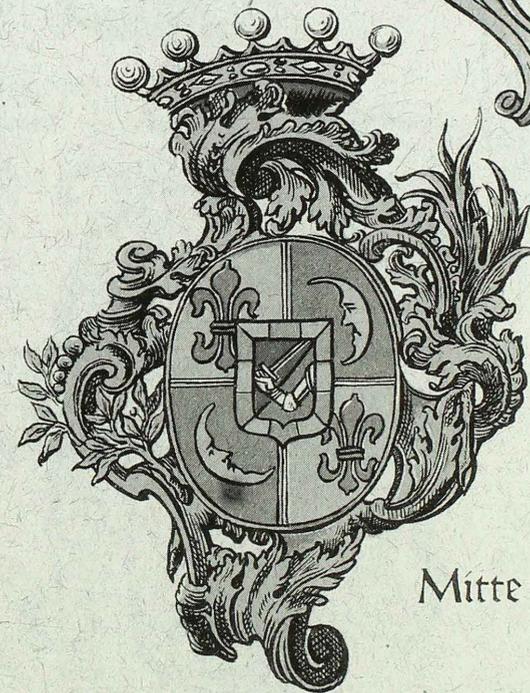
Mitte 16. Jahrhunderts



RENAISSANCE-WÄPPEN

DIE WÄPPEN-STILFORMEN

Mitte
17. Jahrhunderts
BAROCK-WÄPPEN

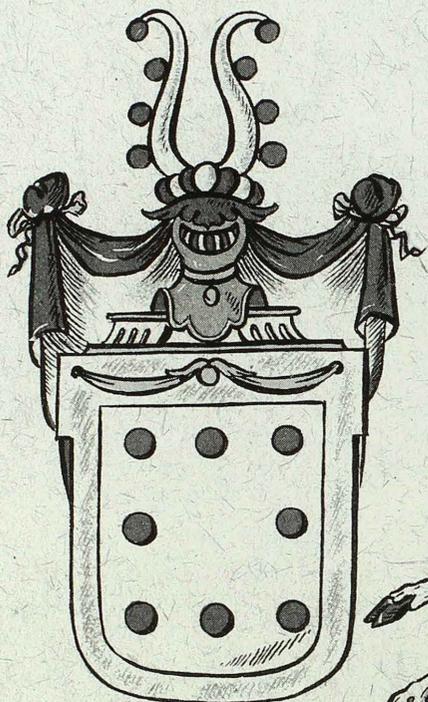


Mitte 18. Jahrhunderts
ROKOKO-WÄPPEN

DIE WÄPPEN-STILFORMEN

Anfang
19. Jahrhunderts

EMPIRE-WÄPPEN

Anfang
20. Jahrhunderts
wird die Form des
15. Jahrhunderts
bevorzugt

Adressen GHGB

Präsident	Guido Gerber Könizbergstr. 61, 3097 Liebefeld	031 971 32 67
Kassierin	Barbara Zbären-Moser Schwärzere 18, 3425 Koppigen	034 413 18 21 quilt@bluewin.ch
Auskünfte	Hans Minder Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil	034 496 75 93 minder@bluewin.ch
Protokollführer	Huldrych Gastpar Cyrostrasse 10, 3006 Bern	031 351 51 56 gastpar.hr@bluewin.ch
Mitteilungsblatt/ Webmaster	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71/079 653 23 66 abl@andreasblatter.ch
Beisitzer	Walter Eichenberger Herzogstr. 9, 3400 Burgdorf	034 422 33 07
Internet-Adresse	www.ghgb.ch	
Projektleiter GHGB	Walter Sommer 3937 Baltschieder	027 946 38 41 walter.sommer@swissonline.ch
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB	30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an: Barbara Zbären, Schwärzere 18,
3425 Koppigen, quilt@bluewin.ch

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB beitreten:

Name Ledigname (bei Frauen)

Vornamen

Beruf

Heimatort(e)

Geburtsdatum

Adresse

PLZ Ort

Telefon privat Telefon mobile

E-mail

eigene Homepage

Forschungsgebiete

Ort, Datum Unterschrift